

# Die katholischen Missionen.

Beilage für die Jugend.


Nro. 6.

November 1886.

## Die Marienkinder.

(Eine Erzählung aus dem Kaukasus. — Schluß.)

### 12. Die Russen kommen.

 Usban-oks Plan, am künftigen Morgen Jagd auf den jungen Polen zu machen, der seinen Zorn so sehr gereizt hatte, wurde unerwartet durchkreuzt. Mitten in der Nacht kam ein Eilbote des Naib, des Fürsten, den wir zu Anfang unserer Erzählung kennen lernten, mit der Nachricht, die Russen hätten von Norden her einen starken Vorstoß gemacht, und mit der Bitte um schleunigen Zuzug. Usban-ok ließ sofort seine Leute wecken und die Pferde satteln. Ein großes Feuer mitten im Hofe der Juneh beleuchtete das geschäftige Treiben der Männer, welche Vorräthe und Kriegsbedarf auf Saumthiere packten, die Schärfe der Säbel prüften, die Gewehre luden, an Sattelschmied und Häuten rückten und schürzten, Alles in Hast und Eile.

„Die Russen sollen schon vor den Grabsfelsen in der Zibischlucht stehen,“ erzählte der Bote, „und wenn sie die drei gewaltigen Felsen erreichen, unter denen der Scheich Zam-ok begraben liegt, soll unsere Heimath verloren sein,“ sagte Malek zum alten Murkos. „Ja, das ist eine alte Weissagung, die ich als kleines Kind schon hörte,“ entgegnete Murkos. „Deshalb nur rasch fort und scharf geritten! Wo weilt denn Usban-ok noch?“ „Er ist eben zu den Kindern, die im Stalle festgebunden sind. Er hat sie gestern Abend tüchtig peitschen lassen; aber es hat nicht so viel gefruchtet. Daß Marjub einen harten Kopf hat, wußte ich wohl; aber daß auch Mara sich eher blutig schlagen ließ, als nachgeben, hielt ich nicht für möglich. Der Pole hat die Kinder verzaubert und soll mir dafür büßen, wo ich ihn treffe.“

Usban-ok war wirklich in den Stall getreten, wo die beiden Kinder mit Stricken gebunden auf der harten Streu lagen. Alle Glieder schmerzten sie von der grausamen Züchtigung. Als sie jetzt den Vater vor sich treten sahen, fürchteten sie neue Strafe und hoben flehentlich die Hände zu ihm empor.

„Seid ihr jetzt zur Vernunft gekommen?“ redete der Vater die Kinder an. „Nicht? — Nun, um so schlimmer für euch — ich werde euern Trozkopf schon zu brechen wissen. Ich muß sofort mit allen Männern der Juneh den Russen entgegen. Marjub, du hast gezeigt, daß du trotz deiner Jugend Muth und Klugheit hast. Ich würde dich mitreiten lassen, wenn du mir gehorchtest.“ „O Vater, ich will ja in allem, was recht ist, gehorchen. Lasse mich mit gegen die Russen ziehen!“ flehte der Knabe mit leuchtendem Blicke.

„Du willst also dem Glauben deiner Väter treu bleiben und auf den christlichen Unsinn verzichten?“

Das war die schwerste Versuchung für Marjub. Wie hatte er sich darauf gefreut, mit Flinte und Säbel bewehrt, mit dem Vater dem Feinde entgegen zu ziehen! Er schwieg einen Augenblick, und Mara fürchtete schon, der Bruder werde in dem Kampfe erliegen. Da sagte Marjub mit bewegter Stimme: „Ich darf nicht, Vater!“

Usban-ok stieß eine Verwünschung aus und versetzte dem Knaben mit der Reitpeitsche einen Hieb. Dann rief er die alte Nana herbei und sagte: „Die beiden bleiben gebunden bei Wasser und Brod hier, bis ich wiederkomme. Der Pole hat sie behext; ich will ihn aber am Schweife meines Pferdes herbeischieben, wenn ich seiner habhaft werde, daß er sie entzaubere.“

Wenige Minuten nachher hörten die Kinder, wie die Reiter-schaar lärmend und mit den langen Peitschen knallend die Juneh verließ. Der Morgen dämmerte über der Schneekuppe des Elbrus, während in den Schluchten noch tiefe Nacht lag. Als die Reiter das nächste Bergjoch erreichten, richtete sich ein Mann auf, der offenbar im Schutze einer alten Wettertanne geruht hatte, und trat an Usban-ok heran, der an der Spitze der Schaar ritt.

„Brak-ok!“ rief dieser erstaunt und hielt sein Pferd. „Ich glaubte dich weit von hier auf dem Wege zum Berge.“

„Ich war auf dem Wege. Als ich aber gestern unter der Eiche im Haselthale rastete, fiel ich in einen Schlaf, und in demselben erschien mir der Alte vom Elbrus, und er schüttelte seinen weißen Kopf, daß der lange Bart hin und her wallte, wie die Mähne eines Schimmels, und sagte mir, bevor ich zu ihm hinaufsteige, müsse ich den jungen Polen, der die Kinder Usban-oks behexe, erschlagen. Nur mit seinem Kopfe dürfe ich zu ihm auf den Elbrus kommen. Helft mir also den Zauberer einfangen, der sich irgendwo da drunten in der Zibischlucht verkrochen hat.“

Usban-ok und seine Leute glaubten natürlich den Lügen Brak-oks; denn die Abchafen sind sehr abergläubisch und halten große Stücke auf Träume. Sie waren auch sofort bereit, eine förmliche Treibjagd auf den Polen zu unternehmen. Schon ertheilte Usban-ok die nöthigen Befehle, als ein zweiter Bote auf schweißbedecktem Pferde die Höhe des Passes erreichte und zur Eile trieb: „Sputet euch, edler Usban-ok!“ rief er. „Die Russen stehen keine Stunde von dem Grabsfelsen des Scheich Zam-ok, und wenn der tapfere Naib nicht bald Hülfe erhält, kann er ihnen nicht länger Widerstand leisten. Wenn es uns nur gelingt, dem Feinde zwei Tage den Paß zu verlegen, so werden wir Hülfe erhalten. Schon ist uns angezeigt, daß die Truppen des Badschah gelandet sind, und es befinden sich Polen dabei mit Kanonen. Binnen zwei Tagen hofft man diese an Ort und Stelle zu bringen.“

„Also voran!“ befahl Usban-ok. „Der Pole wird dir nicht entrinnen, Brak-ok; der Hunger muß ihn bald aus seinem Verstecke treiben. Passe ihm auf und bringe seinen Kopf dem Alten auf dem Elbrus.“

Der Berg glühte jetzt in den ersten Morgenstrahlen. Die Abchafen nahmen das als ein günstiges Vorzeichen und sprengten thalwärts. Brak-ok kletterte wieder in die Schlucht hinab, welche er schon in der Dämmerung des letzten Abends durch-



streift hatte, und begann, sobald das Tageslicht es gestattete, eine genaue Untersuchung. Auf dem rechten Ufer des Baches aufwärts steigend, fand er nichts. Perecinski aber hatte den Mann erblickt und in demselben sofort Usban-oks Schwiegersohn erkannt, welcher beim Opferfeste so blutgierig den Säbel gegen ihn gezückt hatte. Daß der Abchase in feindlicher Absicht ihn suche, war dem Polen sofort klar; daß es in Folge der Aufforderung geschehe, welche die Kinder an ihren Vater gerichtet hätten, dachte er sich. „Wenn er drüben nichts findet, wird er auf dem Rückwege an diesem Ufer forschen und die Hütte entdecken“, schloß der Jüngling. In aller Eile entfernte er jede Spur, welche seine Anwesenheit hätte verrathen können, und stieg dann vorsichtig in den dichten Wipfel der Tanne, welche ihre Aeste über der Hütte ausbreitete. Kaum hatte er eine gedeckte Stellung gefunden, von welcher aus er bequem den Eingang beobachten konnte, so hörte er auch schon den Abchafen durch die Büsche sich nahen. Gleich darauf sah er ihn vor der Hütte; der Mann konnte einen Laut der Ueberraschung nicht unterdrücken. Dann schüttete er vorsichtig frisches Pulver auf die Zündpfanne seiner Flinte, rückte den Krummsäbel zurecht und schlich sich an die Hütte hin. Der Pole dankte seinem Schutengel, daß er den Feind zuerst erblickt hatte. Brak-ok wagte sich jetzt vorsichtig und schußbereit in das Innere; als er dasselbe leer fand, kehrte er nach einiger Zeit zurück und legte sich dem Eingange gegenüber, durch einen Busch gedeckt, in den Hinterhalt. Offenbar war er überzeugt, das Versteck des Polen gefunden zu haben, und harpte auf dessen Rückkehr. Der Pole hatte das alles beobachtet. Was sollte aus ihm werden, wenn der Feind auf seinem Posten ausharrte und wenn Hunger und Durst ihn zwangen, sein unsicheres Versteck zu verlassen? Wäre er doch gleich geflohen! Langsam verstrich Stunde auf Stunde. Die heiße Augustsonne stieg höher; jetzt stand sie scheitelrecht über der Tanne in der Felschlucht, und ebenso langsam ging sie ihre Bahn dem Meere zu, und noch immer saß der Abchase schußbereit vor der Hütte. Ermattet und vom Durste gefoltert, klammerte sich der Pole an den Stamm. Die Kinder waren heute zum ersten Male nicht gekommen. „Was ist geschehen?“ fragte er sich, „und wie lange werde ich es hier noch aushalten können?“ Die Sonne ging unter; die Dämmerung kam die Schlucht hinauf, und so lange sein Blick das wachsende Dunkel zu durchdringen vermochte, gewahrte er auch den Abchafen, der ruhig auf seinem Posten aushielt.

Usban-ok und seine Schaar waren inzwischen scharf geritten und hatten gegen Abend die Grabfelsen in der Felschlucht erreicht, drei gewaltige Felsblöcke, um welche jetzt viele Lagerfeuer der Bergbewohner glühten, die auf den Ruf des Fürsten Naib von allen Seiten des Gebirges herbeigeeilt waren, um dem Feinde den wichtigen Paß zu verlegen. Die Gefahr war groß; denn die Russen waren den Abchafen an Zahl mehr als zehnfach überlegen. Zudem hatten die Bergbewohner beinahe alles Pulver verschossen. Was Usban-ok brachte, wurde sofort vertheilt; es mochte für einen weitem Tag noch reichen; wenn bis dahin keine Hilfe kam, so war das Loos der Bergbewohner entschieden.

Am selben Abende beteten Marjub und Mara, welche noch immer in dem Stalle der Juneh gebunden lagen, inbrünstig zur Mutter Gottes um Hülfe und Rettung. „Siehe, Mutter im Himmel, wie es deinen Kindern ergeht!“ flehte Mara. „Der alte Murkos hat uns soeben geschlagen, der gute Pole wird von dem bösen Brak-ok verfolgt, Vater und Bruder sind in den Krieg gezogen; wenn sie wiederkommen, werden sie

uns als Bettelkinder aus der Juneh fortjagen; wenn sie aber nicht wiederkommen, wenn die Russen siegen: wie wird es dann uns ergehen? O liebe Mutter, gedenke, daß du unsere Mutter bist!“

### 13. Die Entscheidung.

Drei Tage waren seit den eben erzählten Ereignissen vergangen.

Der alte Murkos kauerte in der Stunde der Abenddämmerung vor der Umzäunung der Juneh Usban-oks und plauderte, seine Pfeife schmauchend, mit dem Knechte, der mit ihm zur Bewachung des Hofes zurückgeblieben war. „Mich wundert“, sagte er, „daß noch kein Bote uns Nachricht über den Ausgang des Kampfes brachte. Seit heute Morgen hörte ich keinen Kanonenschuß, während sie gestern den ganzen Tag über die Bergjoche in unser einsames Thal hineindröhnten.“ „Die Russen werden geflohen sein und die Unsrigen verfolgen sie“, meinte der Knecht. Ich wollte ich wäre dabei; aber das Reiten wird mir schwer, seitdem mir einer dieser Mordgesellen eine Kugel durch den Schenkel jagte — wäre sie ihm drei Mal durch seinen Schädel gefahren!“ „Es will mir doch nicht gefallen, daß kein Bote kam, sagte der alte Murkos kopfschüttelnd.“ Dann rauchte er schweigend seine Pfeife und schaute nach dem Bergjoche, über welches der Weg zur nächsten Juneh führte. Da auf einmal verbreitete sich ein seltsamer Widerschein über die Felsbänge des Nachbarthales, immer heller und röther. „Was ist das?“ riefen beide Männer und traten vor die Umzäunung des Gehöftes hinaus. „Von der Sonne kann diese Helle nicht kommen“, sagte Murkos. „Selbst der Gipfel des Elbrus ist ja schon dunkel.“ Ich glaube gar, die Juneh des alten Marjom brennt!“ entgegnete sein Gefährte. „Ist es ein Unfall oder der Feind?“ Noch standen die beiden Männer rathlos vor dem Thore der Juneh und schauten nach den Berghängen des Nachbarthals, die immer heller im rothen Flammenscheine sichtbar wurden, als ein Reiter mit verhängtem Zügel heransprengte. „Es ist Malek!“ rief Murkos. „Aber, du lieber Himmel, sieh doch wie er im Sattel schwankt und sich an der Mähne des Rosses festklammert!“

Es war Malek, der sich wirklich nur mit Mühe im Sattel hielt und dem alten Manne, als er mit dem Aufgebote der letzten Willenskraft die Juneh erreichte, in die Arme fiel. „Du bist verwundet!“ rief dieser. „Was hat es gegeben?“

„Alles verloren“, stammelte Malek. „Verrath! Flieht!“

Der alte Mann lehnte den Verwundeten an die Umzäunung der Juneh, sprang zum nahen Quellbache, schöpfte Wasser, ließ ihn trinken und wusch ihm die Schläfen. Dann sagte er: „Verrath — die Polen haben euch verrathen!“ Der Jüngling, der sich ein wenig erholte, schüttelte den Kopf und sagte: „Nicht die Polen. Sie haben tapfer gekämpft; auch unser junger Pole. Nein, Hadschi, der treulose Hund, der Freund und Feind verkauft, zeigte den Russen einen Felssteig und führte sie uns in den Rücken. Da half kein Kämpfen mehr. Die Unsrigen sind fast alle todt. Auch der Vater ist neben mir gefallen. Nur wenige konnten wir uns durchschlagen und irren jetzt im Gebirge. Ach, wie wird mir schwarz vor den Augen — Murkos, es geht mit mir zu Ende. Lege mich hier an das Ufer des Baches und laß mich sterben. Rette die Leute der Juneh und die Schätze des Vaters. Marjoms Hütten brennen schon — rasch — rette — fliehe — sie kommen.“

Der alte Mann, welcher sah, daß dem Sterbenden doch nicht zu helfen sei, fügte sich jammern in dessen Wünsche. Er winkte seinem Gefährten, und sie trugen ihn zusammen unter ein schützendes Gebüsch am Bachrande, wo dem tödtlich ver-



wundeten Jünglinge bald das Bewußtsein schwand. „Sein Geist zieht zu den Heldengeistern seines Volkes,“ sagte Murkos, und eine Thräne rollte ihm in den grauen Bart. „Jetzt müssen wir sehen, wie wir mit den Frauen dem Feinde entinnen.“ Laut jammernd eilten nun die beiden Männer in die Juneh hinein. Die Weiber, welche mit dem Einbruche der Dunkelheit sich in einer der Hütten zum Spinnen der Schafwolle versammelt hatten, kreischten laut auf bei der Nachricht vom Tode ihres Herrn und vom Nahen der Feinde. Einige Minuten hallte die Juneh wider von Wehruf und Klagen; dann folgten die Weiber der Weisung des alten Murkos; in aller Eile wurden Kleider und Kosibarkeiten in Bündel gebunden, Gold, edles Gestein, schöne Waffen zusammengerafft, und noch war seit der Ankunft des sterbenden Malek keine halbe Stunde verflossen, als die Fliehenden unter Führung des alten Dieners die Juneh verließen und im Schutze der Nacht höhere und unzugänglichere Theile des Gebirges zu erreichen trachteten.

In der Eile und Verwirrung hatte niemand an die beiden Kinder gedacht und keine Seele hatte den Stall, in welchem sie noch immer gebunden lagen, betreten; denn in dem verlassenen Winkel war weder Kleid noch Kleinod zu suchen. Marjub und Mara hatten das Klagegeschrei wohl gehört. Der Knabe sagte: „Es wird schlimme Nachricht von unsern Kriegern gekommen sein“; aber die volle Bedeutung ahnten die Kinder nicht. Als es dann ringsum still geworden war, sprachen sie zusammen ein Gebet und schlummerten ein. Wie lange sie geschlafen hatten, wußten sie nicht; da auf einmal wurden sie durch lautes Geschrei geweckt. Es waren rauhe Männerstimmen, und sie redeten in einer Sprache, welche den Kindern unbekannt lautete. „Mara,“ sagte der Knabe, nachdem er aufmerksam gelauscht, „ich glaube, es sind Russen.“

„O weh,“ entgegnete das Mädchen, „wie wird es uns ergehen!“ „Still, ducke dich in die Streu; ich höre Schritte.“

Wirklich hatten die Kinder kaum Zeit, sich zu verbergen, da wurde die Thüre des Stalles aufgestoßen und zwei härtige Kosaken leuchteten mit einer Fackel hinein.

„Alles leer!“ sagte der eine zu seinem Kameraden. „Hier ist nichts zu holen; wir müssen hinüber in die Hütten, welche diese Hunde von Abchasen bewohnt haben, wenn wir auch etwas erbeuten wollen.“

„Die Vögel sind ausgeflogen,“ entgegnete der andere mit

einem Fluche. „Wir wollen ihnen wenigstens das Nest zusammenbrennen.“ – Damit verließen die Kosaken den Stall.

Die Kinder hatten die Reden der beiden Männer nicht verstanden; aber eine schlimme Ahnung bemächtigte sich des Knaben.

„Mara,“ sagte er zu seinem Schwesterchen, „die Unsern scheinen geflohen oder getödtet zu sein, und die Feinde haben sich der Juneh bemächtigt. Ich habe immer gehört, daß die Russen alle Gehöfte niederbrennen, welche sie erobern, die Heerden aber wegtreiben. Ich fürchte, sie werden auch unsere Juneh anzünden. Schau, welche Helle durch die Ritzen der Thüre dringt!“

„Wehe, wehe!“ klagte das Mädchen. „Sie haben das Haus des Vaters angesteckt. Bald werden auch die andern Hütten brennen und dann der Stall, und wir werden in den Flammen umkommen.“

Die Kinder hörten jetzt, wie die Feinde lärmend und schreiend abzogen, und bald drang auch das Knistern und Prasseln der Flammen deutlicher an ihr Ohr. „Wir wollen um Hülfe rufen,“ sagte Marjub. „Die Russen werden sich erbarmen und uns doch nicht lebendig verbrennen lassen.“

„Ach, Marjub, wenn wir nur getauft wären! Hättest du doch eingewilligt, mit dem guten Polen und mir zu fliehen!“

„Ich habe es gut gemeint, Mara, und der liebe Gott wird uns nicht verlassen. Wir sind jetzt in Todesnoth und ich würde dich taufen, wie es uns der Pole gelehrt hat, wenn ich nur den Wasserkrug erreichen könnte, den Murkos hinter die Thüre gestellt hat. Warte, ich will doch noch einmal versuchen, ob ich den Riemen nicht von der Hand bringe.“

Mit dem Aufgebote aller seiner Kräfte strengte sich der Knabe an, den zähen Lederriemen, der die Hände fesselte, zu zersprengen; das gelang ihm zwar nicht, aber er lockerte

sich doch etwas, und indem er mit den Zähnen nachhalf, glückte es ihm endlich, die eine Hand, freilich arg geschunden, durch die Schleife zu zerren. Jetzt hatte er seine Hände frei und versuchte den Strick zu lösen, der um seinen Leib geknotet und in einem Abstände von 4 oder 5 Fuß um den einen Pfosten des Stalles geschlungen war. Das dauerte wieder einige Minuten, und während dieser Zeit machte das Feuer, von einem heftigen Winde angefacht, rasende Fortschritte. Das leichte Flechtwerk der Hütten loderte lichterloh zum Himmel; die Balken krachten und stürzten; Wolken glühender Funken wirbelten auf und fielen zündend auf die Strohdächer der Hütten, welche das Feuer bislang verschont hatte. Da zuckten hier und dort neue



Murkos und sein Gefährte vor dem Zaune der Juneh.



Kleine Flämmchen auf, sie wuchsen zu langgestreckten Feuerzungen, schlugen zu einer Flamme zusammen und vereinten ihre Gluth mit der Feuersäule der schon brennenden Gebäude zu einem Feuerherde, welcher das einsame Bergthal taghell erleuchtete. Jetzt setzte der Wind um und trieb die ganze Gluth gegen den Stall, der an der äußersten Umzäunung der Juneh stand und in dem die beiden Kinder gefangen waren.

Es war Marjub eben gelungen, den Strick zu lösen, der ihn an den Pfosten fesselte, als die ersten Funken auf das trockene Strohdach des Stalles niederfielen und sofort zündeten. Gleichzeitig drang, vom Winde getrieben, glühende Hitze und erstickender Qualm durch alle Ritzen der Vorderwand herein. Marjub sprang zur Schwester, um rasch auch ihre Fesseln zu lösen; aber das Schwesterchen flehte: „Erst taufe mich, Bruder, und dann wollen wir fliehen, oder wenn du den Strick nicht lösen kannst, so fliehe allein.“

Mara war schon vorher niedergekniet und betete, während Marjub rasch den Wasserkrug ergriff und zum Schwesterchen sagte: „Du glaubst also an Gott den Vater, der uns erschaffen, und an Jesum Christum, der uns erlöst, und an den heiligen Geist, der uns zu Kindern Gottes macht?“

„Ich glaube.“

Marjub erhob den Krug und goß von dem Wasser über die Stirne des Mädchens, während er langsam und deutlich die Worte sprach: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“

„Jetzt will ich gerne sterben, jetzt bin ich ein Kind Gottes. Fliehe jetzt, Marjub, du kannst den Strick doch nicht mehr lösen; sieh, das Dach brennt schon.“

„Zuerst taufe auch du mich und dann wollen wir das Weitere sehen. Hier fasse den Henkel des Kruges. Ich glaube an den lieben Gott und an alles, was er geoffenbart hat. Jetzt gieße das Wasser über meinen Kopf und sprich dazu die Worte der heiligen Taufe.“ Mit diesen Worten legte der Knabe sein Haupt zu Füßen der Schwester, damit es ihr um so leichter sei, mit den noch gebundenen Händen den Krug über seine Stirne zu leeren. Mara sprach ganz richtig die Taufworte, während das Wasser des Heiles über die Stirne des Bruders floß.

Beide waren jetzt Kinder Gottes, und ihre Freude war so groß, daß sie für einen Augenblick die Todesgefahr vergaßen, welche mit jeder Minute bringender wurde. Das Dach über ihnen hatte Feuer gefangen und der Stall füllte sich immer mehr mit Gluth und Qualm. Marjub versuchte zitternd vor Aufregung den Strick der Schwester zu lösen, während diese ihn bat, zu fliehen. Ob nun der Knoten besonders schwierig geschlungen war, oder ob die Todesangst den Knaben verwirrte, es wollte ihm nicht gelingen. Er brach in Thränen aus und rief mit lauter Stimme Gott und die Mutter Gottes und die heiligen Engel um Hülfe in dieser äußersten Noth. Schon fühlte er die betäubende Wirkung des Rauches, dem Mara bereits zu erliegen schien, da stieß er noch einmal einen Hilferuf aus, und es war ihm, als hörte er in der Ferne eine Antwort, oder pochte das Blut so laut in seinen Ohren? — und ringsum drehte sich Alles, und er sank bewußtlos neben dem Schwesterchen zusammen. —

Marjub hatte sich nicht getäuscht. Es war Perecinski, welcher den letzten Schrei des Knaben gehört hatte und, von ihm geleitet, todesmuthig in den brennenden Stall stürzte. Er raffte die ohnmächtigen Kinder auf, schleppte sie durch Rauch

und Feuer glücklich in das Freie. Fünf Minuten später hätte der Pole die Kinder nicht mehr retten können; denn als er mit ihnen kaum einige hundert Schritte entfernt den Rand des Baches erreicht hatte, stürzte das Dach des Stalles krachend zusammen.

\* \* \*

Während Perecinski die Kinder mit kaltem Quellwasser wieder zum Bewußtsein bringt und sich dann ihre Erlebnisse der letzten Tage und Stunden erzählen läßt, haben wir in wenigen Worten seine eigenen Schicksale nachzuholen. Im Schutze der Nacht war es ihm gelungen, die Tanne, unter welcher Brak-ot Wache hielt, zu verlassen und aus der Felschlucht zu entfliehen. Er war dann durch dichte Waldung bergab geflüchtet und einen Tag lang umhergeirrt. Vor Hunger und Ermüdung verzweifelte er schon, das Meeresufer zu erreichen. Da hörte er ganz unerwartet die Laute seiner Muttersprache: es war eine Polenabtheilung, welche den Abhasen zu Hülfe zog. Natürlich schloß er sich derselben an und kämpfte in ihren Reihen bei den Grabfelsen. Als der Verrath des Hadschi Keranbuk die Russen ihnen in den Rücken geführt hatte, schlug er sich durch und eilte nach der Juneh Usban-oks, den er fallen gesehen und der ihn sterbend gebeten hatte, seine Kinder zu retten. Schon glaubte er sicher, er komme zu spät; denn er hatte die Kosaken gesehen, welche vor ihm den Weg nach der Juneh genommen hatten, und bevor er die Höhe des Bergjoches erklimmen, sah er den Feuerschein des brennenden Gehöftes aufsteigen. Aber eine innere Stimme trieb ihn voran, und wie wir gesehen, kam er eben noch recht, um die Kinder den Flammen zu entreißen.

Der Verräther Hadschi und sein Helfershelfer Brak-ot erhielten bald nach der Niederlage ihren verdienten Lohn. Da Brak-ot den Polen nicht fand, dachte er sich, der Kopf eines der Gefallenen werde ihm die hundert Silberrubel ebenso gut eintragen, als derjenige des Polen Perecinski, den ja weder Hadschi noch der Commandant der russischen Grenzfestung kenne. Er brachte also in einem Ledersacke Hadschi den Kopf eines vornehmen jungen Russen, und da sie sich gegenseitig mißtrauten, gingen beide nach der nächsten Grenzfestung, um das Judasgeld zu empfangen. Auf den ersten Blick erkannte aber der russische Commandant den Kopf des vorgebliehen Ueberläufers als denjenigen eines ihm nahe befreundeten jungen Mannes. Er machte also kurzen Prozeß und ließ Hadschi und Brak-ot an den nächsten Baum aufknüpfen.

Perecinski erreichte mit den beiden Kindern glücklich den kleinen Hafen Loab an der Küste. Dort erzählte er dem polnischen Befehlshaber seine und der Kinder Erlebnisse; derselbe erlaubte ihm, das nächste Schiff nach Trapezunt zu benutzen. Während Perecinski im Auftrage des polnischen Offiziers, dessen Empfehlungen ihm bei einem reichen Landsmanne in Konstantinopel ein Unterkommen verschafften, seine Reise fortsetzte, blieben Mara und Marjub, jetzt Maria und Martin genannt, bei den Kapuzinermissionären in Trapezunt und bereiteten sich mit großem Eifer auf die erste heilige Communion vor, gar fromm und freudig. Perecinski konnte natürlich in seine Heimath nicht zurückkehren; er gründete sich in Amerika ein neues Heim und ließ sein altes Mütterchen dorthin kommen. Als er aber nach Trapezunt schrieb, um auch die Kinder zu sich einzuladen, erhielt er die Antwort, die Marienfinder seien vom lieben Gott bereits in die wahre Heimath abgeholt worden.